

Predigt Konfirmandenbeichte

Markus 9,14-29

14 Und sie kamen zu den Jüngern und sahen eine große Menge um sie herum und Schriftgelehrte, die mit ihnen stritten.

15 Und sobald die Menge ihn sah, entsetzten sich alle, liefen herbei und begrüßten ihn.

16 Und er fragte sie: Was streitet ihr mit ihnen?

17 Einer aber aus der Menge antwortete: Meister, ich habe meinen Sohn hergebracht zu dir, der hat einen sprachlosen Geist.

18 Und wo er ihn erwischt, reißt er ihn zu Boden; und er hat Schaum vor dem Mund und knirscht mit den Zähnen und wird starr. Und ich habe mit deinen Jüngern geredet, dass sie ihn austreiben sollen, und sie konnten's nicht.

19 Er antwortete ihnen aber und sprach: O du ungläubiges Geschlecht, wie lange soll ich bei euch sein? Wie lange soll ich euch ertragen? Bringt ihn her zu mir!

20 Und sie brachten ihn zu ihm. Und sogleich, als ihn der Geist sah, riss er ihn hin und her. Und er fiel auf die Erde, wälzte sich und hatte Schaum vor dem Mund.

21 Und Jesus fragte seinen Vater: Wie lange ist's, dass ihm das widerfährt? Er sprach: Von Kind auf.

22 Und oft hat er ihn ins Feuer und ins Wasser geworfen, dass er ihn umbrächte. Wenn du aber etwas kannst, so erbarme dich unser und hilf uns!

23 Jesus aber sprach zu ihm: Du sagst: Wenn du kannst! **Alle Dinge sind möglich dem, der da glaubt.**

24 Sogleich schrie der Vater des Kindes: **Ich glaube; hilf meinem Unglauben!**

25 Als nun Jesus sah, dass die Menge zusammenlief, bedrohte er den unreinen Geist und sprach zu ihm: Du sprachloser und tauber Geist, ich gebiete dir: Fahre von ihm aus und fahre nicht mehr in ihn hinein!

26 Da schrie er und riss ihn heftig hin und her und fuhr aus. Und er lag da wie tot, sodass alle sagten: Er ist tot.

27 Jesus aber ergriff seine Hand und richtete ihn auf, und er stand auf.

28 Und als er ins Haus kam, fragten ihn seine Jünger für sich allein: Warum konnten wir ihn nicht austreiben?

29 Und er sprach: Diese Art kann durch nichts ausfahren als durch Beten.

Liebe Konfirmandinnen, liebe Gemeinde,
eigentlich ist es ein fast hoffnungsloser Fall: ein chronisch krankes Kind, Epileptiker von klein auf. Bestimmt hat die Familie schon alles Mögliche versucht. Dann die Nachricht von dem neuen Wanderprediger, der schon viele geheilt hat. Wieder einmal keimt Hoffnung auf. Aber nicht zu viel. Zu oft sind sie schon enttäuscht worden. Wirklich überrascht ist der Vater nicht, als der erste Heilungsversuch durch die Jünger misslingt. Aber weil es um sein Kind geht, gibt er nicht auf, am wenigsten die Hoffnung, wenn auch die Erwartung vielleicht nicht allzu hoch ist. „Wenn du kannst“, sagt er zu Jesus.

Was erwarten **wir** eigentlich von Gott? Diese Frage klingt in mir nach, wenn ich diese Szene betrachte. Die jüngsten Kirchenaustrittszahlen und soziologische Untersuchungen zeigen: Immer mehr Menschen erwarten immer weniger von Gott. Vor allem viele jüngere Menschen haben kein Interesse an Religion. Religiöse Fragen, die Sinnfrage spielen in ihrem Leben keine Rolle. Sie kommen gut ohne die Fragen und folglich auch ohne die Antworten darauf zurecht. Eigentlich wissen sie gar nicht, was sie von Gott erwarten sollten. Dann gibt es andere Menschen, die sehr wohl an Gott geglaubt haben, aber von ihm enttäuscht sind. Neulich sagte einer meiner Schüler, ein Drittklässler, knallhart: „Ich glaube nicht, dass es Gott gibt. Ich habe so oft gebetet, dass ich einen Welpen bekomme, aber ich habe immer noch keinen.“ Kranke Menschen, bei denen die Heilung oder auch nur eine Besserung ausbleibt, Menschen, deren Beziehungen trotz aller Mühe und Gebete gescheitert sind – sie alle haben Grund, an Gott zu zweifeln, wenig von ihm zu erwarten.

Schauen wir noch einmal auf unseren Vater, auf seinen Weg. Zuerst wendet er sich an die Jünger, sucht Hilfe bei Menschen. Ist es nicht bei uns auch manchmal so? Wir versuchen selber klar zu kommen mit unseren Problemen. Wir wollen es selber schaffen. Es fällt uns schon schwer, andere Menschen um Hilfe zu bitten. Und Gott ist oft nur der allerletzte Ausweg, wenn nichts anderes mehr geht. Unsere Konfirmandinnen haben in ihrer letzten Stunde an diesem Mittwoch gelernt, dass genau das unser Grundproblem ist: Wir sind verkrümmt in uns selbst, wie ein Papierstreifen, den man einrollt, immer enger

und enger. Wir igeln uns ein, lassen nichts und niemanden und schon gar nicht Gott an uns heran. Im Prinzip setzen wir uns an seine Stelle, wenn wir nichts mehr von ihm erwarten, aber alles von uns selbst.

Zum Glück hat sich der Vater aus unserer Geschichte eine Rest-Erwartung erhalten. „Ich glaube; hilf meinem Unglauben“, ruft er in höchster Verzweiflung. Ich denke, so ist es auch immer wieder bei uns. Egal wie eng wir unsere Spirale rollen, innen drin ist immer ein bisschen Luft, ein bisschen Erwartung, ein bisschen Glauben. Und wenn es noch so wenig ist, es kann seine Kraft entfalten. Selbst ein noch so kleiner Glaubensrest kann den Weg nach draußen bahnen, kann uns den Weg zeigen zu Gott.

Ich möchte euch heute Mut machen, dass ihr in eurem Leben etwas erwartet von Gott. Das kann manchmal viel sein und manchmal wenig. Unser Glaube ist nicht immer gleich stark. Manchmal fragen wir uns, ob wir richtig glauben oder genug. Das ist auch nicht verkehrt, den Glauben zwischendurch auf den Prüfstand zu stellen. Nur so kann er sich entwickeln, wachsen. Aber egal wie viel oder wenig gerade vorhanden ist: Hört nie auf, etwas von Gott zu erwarten! Dann wird er immer einen Platz in eurem Leben haben.

Gedanken zu den Konfi-Sprüchen

**Luna: Behüte mich wie einen Augapfel im Auge,
beschirme mich unter dem Schatten deiner Flügel.**

Psalm 17,8

Liebe Luna,

du hast dir deinen Taufspruch auch als Konfirmationspruch ausgewählt. Ich habe mal geschaut, in welchem Zusammenhang er in Psalm 17 steht. Der Psalm trägt die Überschrift: Hilferuf eines Unschuldigen. Da redet einer, der sich ungerecht behandelt oder zu Unrecht beschuldigt fühlt von denen, die reicher und mächtiger sind als er. Er vergleicht sie mit einem jungen Löwen, der auf der Lauer liegt nach seiner Beute. Der Psalmdichter fühlt sich hoffnungslos unterlegen.

In seiner Not wendet er sich an Gott. Er verhandelt regelrecht mit ihm, verteidigt sich eben wie einer, der zu Unrecht angeklagt ist. Er führt seine Gerechtigkeit ins Feld und seinen Willen, trotz aller Angriffe von außen selbst untadelig zu handeln. Er will ehrlich bleiben und Gewalt nicht mit Gewalt beantworten. Seine Feinde zu maßregeln, das will er Gott überlassen.

Liebe Luna,

ich hoffe, du kriegst jetzt keine Minderwertigkeitskomplexe, wenn du das hörst. Der Mann, der so schreibt, kommt mir einfach unnatürlich gut vor. Sein Glaube – um noch einmal das Thema von gestern aufzugreifen – scheint grenzenlos zu sein. Sein Vertrauen, dass Gott für Gerechtigkeit sorgen wird. Auch wenn die meisten von uns diesem hohen Anspruch nicht immer entsprechen, nehme ich das mit: Ich will mit Gott im Gespräch bleiben. Ich will mir dieses Bild von den Flügeln vor Augen halten. Und ich sehe dabei keine niedlichen Engel mit weißen Flauscheflügelchen vor mir, sondern kraftvolle Schwingen eines großen Vogels. Die Schwingen haben Kraft, ihn in die Lüfte zu heben. Mit diesen Schwingen kann er sich verteidigen gegen Feinde. Und unter diesen kraftvollen Schwingen kann er anderen Schutz gewähren vor der Hitze des Tages genauso wie vor Angriffen.

Ich wünsche dir, liebe Luna, dass du Gott immer wieder so erlebst: als einen Ruhepunkt in deinem Leben, wenn es heiß und hektisch wird. Und als einen, der bedingungslos auf deiner Seite steht, wenn Menschen dich angreifen, der dich beschützt und dir hilft, dass du mutig und entschlossen auf dem richtigen Weg bleibst.

Emily: Gott hat uns nicht gegeben den Geist der Furcht, sondern der Kraft, der Liebe und der Besonnenheit.

2. Timotheus 1,7

Liebe Emily,

dein Spruch ist topaktuell. Er war Tageslosung am 13. März, damals, als die Corona-Krise in unser Leben eindrang. Er steht für mich als Leitwort über diesem Jahr.

Mir steht ein Tag aus dieser Zeit deutlich vor Augen. Ich saß morgens im Auto mit eingeschaltetem Radio, hörte die Nachrichten aus Italien über immer weiter steigende Todeszahlen. Und mich packte die Angst, richtig elementar. Dieses Virus war plötzlich nicht mehr weit weg, sondern rückte beängstigend näher. Und dann – ich kann es nicht anders sagen – schickte Gott mir einen Engel in Menschengestalt, der mich durch diesen Tag begleitete. Er fing mich auf in meiner Angst. Er gab mir neue Kraft, er weckte aber auch den Geist der Besonnenheit, als es darum ging, die Bibelwoche abzusagen, in der viele Stunden Arbeit steckten. Ich habe an diesem Abend wirklich getrauert, aber ich wurde auch wieder aufgerichtet.

Liebe Emily,

ich denke, du hast diesen Spruch auch deswegen ausgesucht, weil du realistisch genug bist zu wissen, dass uns allen Zeiten der Furcht nicht erspart bleiben. Es gibt so viele Gründe, sich zu fürchten. Wir haben Angst um uns selbst, um unsere Familien, um Freunde und um unsere ganze Welt. Aber Angst ist ein schlechter Ratgeber. Was passiert, wenn Angst unsere Entscheidungen beeinflusst – auch das konnten wir in den letzten Monaten studieren. Als Schutzkleidung fehlte, haben selbst befreundete Länder nur noch ihre eigenen Interessen verfolgt.

Angst kommt von Enge. Wir haben nur noch einen begrenzten Horizont, sehen im Extremfall nur noch uns selbst. Um aus dieser Engführung herauszukommen, brauchen wir Gottes Geist, einen Geist, der Mut macht, der das Herz weit macht, der Besonnenheit an die Stelle der Angst setzt. Du hast geschrieben: Wir sind durch Gottes Kräfte, die wir als heilig ansehen, die Menschen, die wir sind. Ich füge hinzu: Wir brauchen immer wieder Mut und Kraft für unbequeme Entscheidungen. Wir brauchen Liebe, um der Welt ein anderes Gesicht zu geben als das der Angst. Und wir brauchen Besonnenheit, um das richtige Maß zu finden. Dass Gottes Geist dir diese Gaben reichlich schenkt, wünsche ich dir.

**Anouk: Wie sich der Himmel über die Erde wölbt,
so umgibt Gottes Liebe alle, die Gott vertrauen.**

Psalm 103,11

Liebe Anouk,

ich weiß nicht, ob du als kleines Mädchen in der Schweiz auch einmal die Geschichte von Heidi gehört, gesehen oder gelesen hast. Ich erinnere mich an die Szene aus einem der Filme, in der Heidi in Frankfurt ans Fenster geht und enttäuscht feststellt, dass man, egal wie man den Kopf verrenkt, von dort aus nicht den Himmel sehen kann. Der Himmel, die Weite, das ist das, was sie aus den Schweizer Bergen mit am meisten vermisst. Sie fühlt sich eingesperrt, unfrei. Ich genieße es auch, wenn sich bei einer Wanderung oder bei einer Autofahrt plötzlich ein Blick ins Weite ergibt: in die Weite der Landschaft, aber auch in die Weite des Himmels. Ein Stück Freiheit mitten im Alltag.

Unser Leben ist der Erde verhaftet. So vieles nimmt uns und unsere Gedanken gefangen, am meisten der ganz normale Alltag: Aufstehen, Schule oder Arbeit, Essen, vielleicht ein Hobby, Familie, Freunde, Schlafen. Zu diesem Alltag gehören manche Freuden und Sorgen, vieles, was unsere Gedanken beschäftigt. So viel, dass wir manchmal ganz vergessen, dass das nicht die einzige Wirklichkeit ist, dass es noch viel mehr gibt.

Manchmal ist unser Leben eng. Und manchmal ist auch unser Glaube eng. Wir sehen den Wald vor lauter Bäumen nicht, weil wir so sehr auf unseren eigenen Baum fixiert sind. Unser Baum, das kann eine große Sorge sein. Das kann auch eine bestimmte Glaubensvorstellung sein, die wir für die einzig richtige halten. Vielleicht müssten wir in unserem Glauben auch öfter einmal hinauf auf die Höhe gehen, damit wir sehen, wie weit der Himmel ist. Unser Gott ist kein Gott der Enge, der sich in unseren Häusern, Kirchen oder Gedanken einsperren lässt. Seine Liebe ist so weit wie der Himmel. Er hat genug Liebe für alle Menschen. Ich muss sie nicht ängstlich festhalten oder für mich behalten. Ich kann sie teilen. Ich kann mich daran freuen, dass sie nicht nur für mich, sondern auch für andere da ist, auch wenn die anders leben und glauben als ich.

Ich wünsche dir, liebe Anouk, dass du immer wieder staunen kannst, wie groß und weit Gottes Liebe ist. So wie wir es in dem Lied singen: Gottes Liebe ist so wunderbar, so hoch, so tief, so weit, so wunderbar groß.